

Kirche im Dialog

Gesprächsfähig nach innen - friedensfähig nach außen

Das Evangelium leben, für Papst Franziskus heißt das „*das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig machen*“ (EG 176). Die Kirche ist nicht das Reich Gottes, sie hat die Aufgabe, dieses Reich Gottes, diese Herrschaft Gottes zu „promoten“, um es mit einem modernen Wort auszudrücken, allerdings nicht in der Weise, wie wir es von der Werbung in den Medien her kennen. Es muss gelebt werden auf eine einladende Weise, die keinen Bereich der Wirklichkeit außer acht lässt. Bevor die Kirche aber in einer zerrissenen, gewaltbereiten, leidenden und über Leichen gehenden Welt das Reich Gottes gegenwärtig machen kann, muss sie sich zunächst ihrer eigenen Identität versichern. Der Papst betont da vor allem die soziale Dimension der Verkündigung.

„*Gott erlöst in Christus nicht nur die Einzelperson, sondern auch die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen.*“ (EG 180) Dem Geist Gottes begegnen wir also in allen menschlichen Situationen und in allen sozialen Bindungen. Deshalb kann die Antwort auf Gottes liebendes Handeln in der Welt nicht nur eine bloße Summe kleiner persönlicher Gesten gegenüber irgendeinem Notleidenden sein, wie es uns manchmal erscheinen mag, wenn wir einem Bettler keine Münze in seine Dose geworfen haben. Das kann natürlich auch wichtig und notwendig sein, es geht aber um weit mehr. Das Angebot, das durch uns sichtbar werden soll, ist das Reich Gottes.

Es geht also darum, Gott zu lieben, der in der Welt wirkt. Gott will unter uns Gutes schöpferisch bewirken, woraus sich ergeben soll, dass menschliches Leben in der Welt für alle ein Raum der Geschwisterlichkeit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Würde wird.

Es geht darum, sich von Gott lieben zu lassen und ihn mit der Liebe zu lieben, mit der er uns liebt, also universal, inklusiv und nie exklusiv. Diesen Gott zu bekennen, heißt das Wohl des andern zu wünschen als eine Herzensangelegenheit. Der Papst liest aus der biblischen Botschaft „*die absolute Vorrangigkeit des Aus-sich-Herausgehens auf den Mitmenschen zu*“ (EG 179). Also kein Rückzug in eine from-

me individuelle Kirchenwelt und erst recht keine rückwärtsgewandte liturgische Nostalgie.

Es geht nicht nur um eine persönliche Beziehung zu Gott, sondern um eine komplette weltbezogene Lebensgestaltung, die der Dominikanertheologe Edward Schillebeeckx einmal für uns Dominikaner prägnant zusammengefasst hat, aber mir scheint, dass diese Sicht auf das christliche Leben nicht nur für Dominikaner bedeutsam ist, wir sollten es höchstens mitreißender vorleben. Zwei Eigenschaften sind für Schillebeeckx wichtig: humane Offenheit und ein theologaler Gottessinn – vielleicht können wir das so verstehen: nicht herumlaufen als seien für uns alle Fragen definitiv geklärt, und die Meinung anderer sowieso uninteressant, und von Gott nur mit äußerster Vorsicht sprechen, das Gespür für ihn schöpfen aus der jahrtausende alten Glaubenserfahrung von Juden und Christen, so widerständig und widersprüchlich sie auch sein mag, und vielleicht weniger aus einer vormodernen Dogmatik und einer postmodernen Esoterik. Mit dieser Haltung sollen wir uns auf Begegnung einlassen, begegnen, nicht vom hohen Ross aus, sondern auf Augenhöhe, dem zeitgenössischen Lebens- und Weltgeschehen, also etwa dem Glaubwürdigkeitsschwund unserer Kirche oder der Ausgrenzung, der sich wiederverheiratete Geschiedene in unserer Kirche nicht mehr widerspruchslos unterwerfen wollen. Und dies alles „ad salutem animarum“ - das ist Latein und heißt wörtlich übersetzt „zum Heil der Seelen“.

Auch Papst Franziskus greift dieses Wort auf und verweist dabei auf einen seiner Vorgänger, Papst Paul VI., der in seiner berühmten Enzyklika „Populorum progressio“ (über den Fortschritt der Völker) diese alte christliche Formel verwendet und unter „animarum Seelen - „jeden Menschen und den ganzen Menschen“ versteht. Wörtlich sagt Papst Franziskus: *„Man kann nicht mehr behaupten, die Religion müsse sich auf den Privatbereich beschränken und sie existiere nur, um die Seelen auf den Himmel vorzubereiten. Wir wissen, dass Gott das Glück seiner Kinder... auf dieser Erde wünscht, damit alle sich daran freuen können“* (dieser letzte Halbsatz steht im 1. Timotheus Brief, und der Papst wiederholt ihn noch einmal und unterstreicht das Wort ‚alle‘) *damit alle sich daran freuen können.“* (EG 182)

Wenn die Kirche so aufgestellt sein soll, brauchen wir einen offenen Dialog auf allen Ebenen der Kirche, der Papst fordert dafür sogar eine kühne Redefreiheit, einen Verzicht auf Ketzerriecherei, ewiges Um-sich-selbst-kreisen und Selbstbeweihräucherung. Erst ein solcher Dialog in aller Freiheit versetzt die Kirche in die Lage, das

Evangelium glaubwürdig, bescheiden und voller Freude zu verkünden. Dann wird sie auch wieder friedensfähig nach außen sein.

Für einen solchen Dialog sieht der Papst besonders zwei große Notwendigkeiten:

1. Die gesellschaftliche Eingliederung der Armen und
2. Den Frieden und den sozialen Dialog.

Wenn wir uns auf diesen Weg machen, werden wir als Kirche einen Schrei hören und uns von diesem Schrei treffen lassen, einen Schrei, den wir bis jetzt in einer Globalisierung der Gleichgültigkeit weitgehend überhört haben: Es ist der Schrei der Armen. Das können individuelle Arme sein, die da rufen, ganze Bevölkerungsgruppen, die sich ausgegrenzt sehen, oder auch ganze Völker, wie es die jüngsten Ereignisse im Nahen Osten oder in der Ukraine gezeigt haben. Die Reaktion darauf kann nicht nur in Aktionen und Hilfsprogrammen bestehen, sondern erfordert eine aufmerksame Zuwendung zum anderen, in dem man ihn oder sie „als eines Wesens mit sich selbst betrachtet“. Damit greift der Papst auf die mittelalterliche Lehrmeinung eines Thomas von Aquin zurück, die eine Kernaussage der hebräischen Bibel nicht nur verstand als „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, sondern, wie man auch aus dem Hebräischen übersetzen kann, als „Du wirst deinen Nächsten lieben, er ist wie du.“

Ich selbst habe einmal die persönliche Nähe eines Armen erfahren und musste mit Beschämung feststellen, dass ich dem Geschenk dieser Nähe nicht gewachsen war. Es war vor einigen Jahren auf dem Bonner Hauptbahnhof. Da kam ein Mensch, den man damals noch ohne zu erröten einen Penner nannte, auf mich zu. Ich schaltete sofort innerlich auf Abwehr, weil er ja bestimmt etwas von mir haben wollte. Es war aber genau umgekehrt: Er fragte mich, ob ich mit ihm eine Tasse Kaffee trinken wolle. Ich bin mit ihm gegangen, wir haben Kaffee getrunken, wir haben uns auch unterhalten, aber ich hatte die ganze Zeit ein ungutes Gefühl, wie kann ich denn Kaffee trinken mit diesem armen Mann, der ja bestimmt nur ganz wenig Geld hat. Und als es dann ans Bezahlen ging, machte ich Anstalten, die Rechnung zu begleichen. Ich bemerkte sofort die Enttäuschung des Mannes, der auch einmal die Würde und die Freude genießen wollte, jemandem einen ausgeben zu können, und es war mein Stolz, der ihm diese Würde und diese Freude nehmen wollte. Natürlich hab ich sofort

zurückgerudert aber die Verletzung war schon zugefügt, und die Narbe schmerzt vielleicht heute noch.

Da kann man es verstehen, dass der Papst befürchtet, dass auch sein Brief an uns keine Früchte tragen könnte. Wörtlich: *„Ich fürchte, dass auch diese Worte (zum Thema Platz der Armen in der Kirche) nur Gegenstand von Kommentaren ohne praktische Auswirkungen sein werden.“* Und fast verzweifelt sein Trotzdem: *„Trotzdem vertraue ich auf die Offenheit und die gute Grundeinstellung der Christen, und ich bitte euch, gemeinschaftlich neue Wege zu suchen.“* (EG 201) Sollten wir uns nicht auf diesen Weg begeben, arbeiten wir mit am Gang unserer Kirche in die Bedeutungslosigkeit. Das schreibt uns der Papst unmissverständlich ins Stammbuch: *„Jede beliebige Gemeinschaft in der Kirche, die beansprucht, in ihrer Ruhe zu verharren, ohne sich kreativ darum zu kümmern und wirksam daran mitzuarbeiten, dass die Armen in Würde leben können und niemand ausgeschlossen wird, läuft die Gefahr der Auflösung, auch wenn sie über soziale Themen spricht und die Regierungen kritisiert. Sie wird schließlich leicht in einer mit religiösen Übungen, unfruchtbaren Versammlungen und leeren Reden heuchlerisch verborgenen spirituellen Weltlichkeit untergehen.“* (EG 207)

Dem Papst geht es um die Schwächsten, die vielfach keine Chance haben: Obdachlose, Drogenabhängige, Flüchtlinge! Indigene Völker, vereinsamte und verlassene alte Menschen. Besonders nah geht ihm als Papst das Schicksal der Migranten: *„Die Migranten stellen für mich eine besondere Herausforderung dar, weil ich Hirte einer Kirche ohne Grenzen bin, die sich als Mutter aller fühlt.“* (EG 210) Und in unseren Städten gibt es immer wieder Bürgerproteste gegen Einrichtungen für Flüchtlinge und Migranten, und solche Proteste können bis zu Brand- und Mordanschlägen eskalieren. Umso bewegender ist die Anfrage des Papstes an uns, die sich auf das Schicksal der Opfer von Menschenhandel bezieht. Wir denken oft, das sei weit von uns entfernt, aber wenn wir den Papst gehört haben, müssen wir vielleicht umdenken.

„Immer hat mich die Situation derer mit Schmerz erfüllt, die Opfer der verschiedenen Formen von Menschenhandel sind. Ich würde mir wünschen, dass man den Ruf Gottes hörte, der uns alle fragt: „Wo ist dein Bruder?“ (Gen 4,9). Wo ist dein Bruder, der Sklave? Wo ist der, den du jeden Tag umbringst in der kleinen illegalen Fabrik, im Netz der Prostitution, in den Kindern, die du zum Betteln gebrauchst, in dem, der heimlich arbeiten muss, weil er nicht legalisiert ist? Tun wir nicht, als sei alles in Ord-

nung! Es gibt viele Arten von Mittäterschaft. Die Frage geht alle an! Dieses mafiöse und perverse Verbrechen hat sich in unseren Städten eingenistet, und die Hände vieler triefen von Blut aufgrund einer bequemen, schweigenden Komplizenschaft“ (EG 211)

Die Eingliederung der Armen als in Ehren gehaltene, vollkommen gleichberechtigte Glieder unserer Gemeinschaften, wo sie sich wohlfühlen und zuhause wissen können, macht uns zu glaubwürdigen und gesuchten Dialogpartnern. Und dieser Dialog ist notwendig für den Frieden in der Welt.

Der Dialog ist, wie der Papst es sieht, in vielen Bereichen notwendig:

- mit Staaten, Zivilgesellschaften, Kulturen und Wissenschaften
- in der christlichen Ökumene
- in den Beziehungen zum Judentum
- als interreligiöser Dialog
- und selbst als Dialog mit den ausdrücklich Nichtglaubenden und Atheisten.

Alle diese Dialogpartner haben wichtige Beiträge für unser Leben als Glaubende, und auch wir können sie von uns aus für ihr Leben bereichern.

Ich möchte aus diesem breiten Dialogspektrum nur zwei Erkenntnisse des Papstes herausstellen, die mich selbst überrascht und auch begeistert haben: unsere Beziehung zum Judentum und seine Sicht auf die nichtchristlichen Religionen. Was Papst Franziskus zum Judentum sagt, kommt so sehr aus der Tiefe seines Herzens, dass ich es nicht kommentieren möchte. Lassen wir ihn einfach ausführlich zu Wort kommen:

„Die Kirche, die mit dem Judentum einen wichtigen Teil der Heiligen Schrift gemeinsam hat, betrachtet das Volk des Bundes und seinen Glauben als eine heilige Wurzel der eigenen christlichen Identität (vgl. Röm 11,16-18). Als Christen können wir das Judentum nicht als eine fremde Religion ansehen, noch rechnen wir die Juden zu denen, die berufen sind, sich von den Götzen abzuwenden und sich zum wahren Gott zu bekehren (vgl. 1 Thess 1,9). Wir glauben gemeinsam mit ihnen an den einen Gott, der in der Geschichte handelt, und nehmen mit ihnen das gemeinsame offenbarte Wort an.

Der Dialog und die Freundschaft mit den Kindern Israels gehören zum Leben der Jünger Jesu. Die Zuneigung, die sich entwickelt hat, lässt uns die schrecklichen Ver-

folgungen, denen die Juden ausgesetzt waren und sind, aufrichtig und bitter bedauern, besonders, wenn Christen darin verwickelt waren und sind.

Gott wirkt weiterhin im Volk des Alten Bundes und lässt einen Weisheitsschatz entstehen, der aus der Begegnung mit dem göttlichen Wort entspringt. Darum ist es auch für die Kirche eine Bereicherung, wenn sie die Werte des Judentums aufnimmt.“ (EG 247-249)

Wenn es um den Dialog mit den nichtchristlichen Religionen geht, bekräftigt er zunächst eine Verlautbarung der Internationalen Theologenkommission, um dann aber noch über sie hinauszugehen.

„Die Nichtchristen können, dank der ungeschuldeten göttlichen Initiative und wenn sie treu zu ihrem Gewissen stehen, „durch Gottes Gnade gerechtfertigt“ und auf diese Weise „mit dem österlichen Geheimnis Christi verbunden werden“. Aber aufgrund der sakramentalen Dimension der heiligmachenden Gnade neigt das göttliche Handeln in ihnen dazu, Zeichen, Riten und sakrale Ausdrucksformen hervorzurufen, die ihrerseits andere in eine gemeinschaftliche Erfahrung eines Weges zu Gott einbeziehen. Sie haben nicht die Bedeutung und die Wirksamkeit der von Christus eingesetzten Sakramente, können aber Kanäle sein, die der Geist selber schafft, um die Nichtchristen vom atheistischen Immanentismus oder von rein individuellen religiösen Erfahrungen zu befreien. Derselbe Geist erweckt überall Formen praktischer Weisheit, die helfen, die Unbilden des Lebens zu ertragen und friedvoller und harmonischer zu leben. Auch wir Christen können aus diesem durch die Jahrhunderte hindurch gefestigten Reichtum Nutzen ziehen, der uns hilfreich sein kann, unsere besonderen Überzeugungen besser zu leben.“ (EG 254)

Was aber haben wir katholischen Christen zum Dialog mit all den andern beizutragen? Es würde zu weit führen, das auch noch alles darzulegen.

Ich lade Sie ein, die Meditation von Lothar Zenetti auf unserm Liedblatt meditierend zu lesen.

Das Beten verbindet uns mit den Erfahrungen Israels: Aufbruch, Wüstenwanderung, Durststrecken, Migration und Heimkehr. Wir kennen eine Tankstelle für Hoffnung. So können wir dann schon Licht im Tunnel sehen, wenn andere an der Nacht zu ver-

zweifeln drohen. Betend lernen wir das Udenkbare zu denken, wir beginnen zu vertrauen, dass das Unmögliche möglich werden kann.

Greifen wir nun im Predigtlied die Botschaft des Papstes auf: Singen mit Herz und Verstand ist nicht die schlechteste Art der Verkündigung!